

Auf Äckern und Baustellen aufgelesen: Kleinfunde aus Buntmetall – seltene Zeugnisse des profanen Kunsthandwerks der Karolingerzeit

In memoriam Johannes Kaiser (1936 – 2006)

Mit dem Ende der „Reihengräberfelder“ und dem fast vollständigen Erlöschen der „Beigabensitte“ in den Jahrzehnten um 700 nach Chr. versiegt eine bis dahin sehr ergiebige Quelle unseres Wissens über das frühmittelalterliche Südwest-Deutschland. Dies betrifft verschiedene Aspekte des damaligen Lebens, vor allem aber die materielle Kultur, deren Zeugnisse überaus zahlreich in den Bestattungsplätzen der Merowingerzeit (spätes 5. bis frühes 8. Jahrhundert nach Chr.) überliefert sind. Denn in dieser auch „Reihengräberzeit“ genannten Phase alamannisch/fränkischer Geschichte war es üblich, die Verstorbenen in ihrer Kleidung mit allem Zubehör (u.a. Gewandschließen, metallbeschlagene Gürtel) ins Grab zu legen. Frauen behielten ihren Schmuck und ausgewählte häusliche Gerätschaften, Männer ihre Waffen, eventuell Zaumzeug und Sporen, gelegentlich auch Werkzeug als Hinweis auf handwerkliche Tätigkeit. Gefäße aus Bronze, Glas und Keramik gehören zu den immer wieder angetroffenen Beigaben. Nur selten erhielten sich dagegen Textilien, Möbel, Holzgefäße und anderes, was aus organischen Materialien gefertigt war. Insgesamt aber verfügen wir mit diesen Grabbeigaben über einen riesigen Fundbestand, der sich unter vielen Aspekten befragen und auswerten läßt.

Einige Adelsfamilien hielten noch etwas länger als das einfache Volk an der Ausstattung ihrer Toten fest, in erster Linie wohl aus rechtlichen Gründen und um ihren Rang zu unterstreichen, doch wurde diese Tradition spätestens um die Mitte des 8. Jahrhunderts auch in diesem Milieu aufgegeben. Was bisher an Kostbarkeiten in die Gräber gelangt war, ging nun, zunächst ganz real, als „Seelgerät“ an die Kirche, diente also dem Seelenheil der Verstorbenen. Allmählich wurden dann diese „Realien“ (z. B. Schmuck aus Edelmetall oder wertvolle Kleider), die man dem jeweiligen Kirchenschatz zuführte, durch Geldzahlungen abgelöst. Leider hat sich aber von den als „Seelgerät“ übergebenen profanen Dingen in den kirchlichen Schatzkammern fast nichts erhalten. Vieles ist wohl verkauft worden, anderes eingeschmolzen, um neue liturgische Geräte daraus herzustellen: Kelche, Patenen, Kännchen für geweihtes Öl oder Altarleuchter. Geschliffene Steine und antike Gemmen, meist wohl von großen Schmuckstücken abgenommen, fanden neue Verwendung als Zierat für Buchdeckel (Evangeliare) oder Reliquienbehälter. Die Kirchen waren eben keine Museen, und was sie besaßen sollte in allererster Linie gottesdienstlichen Belangen dienen.

Da es auch in den Schatzkammern des Adels generell keine besseren Chancen für das Überleben profaner Metallarbeiten der Karolingerzeit gab, ist die Quellenlage nach dem „Ausfall“ der Grabfunde für den Archäologen mehr als bescheiden. Denn nur das, was zufällig in den Boden gelangte, in Burgen, Pfalzen und Königshöfen, in stadtähnlichen wie ländlichen Siedlungen oder auch außerhalb solcher Plätze, an alten Straßen oder in offener Landschaft, konnte überdauern. Um diesen verborgenen Bestand zu erschließen und wissenschaftlich nutzbar zu machen, sind also einerseits größere Siedlungsgrabungen notwendig, andererseits weiträumige Geländebegehungen und sorgfältige Baustellenkontrollen, wobei die Suche nach karolingischen Kleinfunden derjenigen nach der berühmten „Stecknadel“ im Heuhaufen sehr nahekommt.

Der Archäologe kann also seine Materialbasis nur in gewissen Grenzen „gezielt“ verbessern, ist im übrigen aber auf ehrenamtliche Helfer angewiesen, die Geduld und Zeit für die Suche im Gelände mitbringen – oder muß auf ehrliche Finder hoffen, die Zufallsfunde aus Baugruben oder anderen Erdaufschlüssen melden. Manchmal kann er aber auch, wie im Freiburger Denkmalamt geschehen, im eigenen Magazin fündig werden, wo seit Jahrzehnten unerkannt zwischen diversen Kleinbronzen aus einem römischen Kastell eine karolingerzeitliche Kreuzfibel lag.

Wenn im folgenden einige Metallarbeiten des 8. und 9. Jahrhunderts aus dem von Freiburg und Karlsruhe betreuten Landesteil vorgestellt werden, ist damit aber keineswegs alles Vorhandene erfaßt. Früher schon veröffentlichte Stücke wie die Kreuzfibeln von Singen und Badenweiler oder die Riemenzunge von Dittishausen werden ebensowenig berücksichtigt wie Funde aus Plangrabungen in Siedlungen oder Burgen (z. B. Breisach „Münsterberg“). Es geht um das mehr oder weniger zufällig Gefundene, was seinem ursprünglichen Zusammenhang nicht mehr zugeordnet werden kann. Und auch darum geht es, zu verdeutlichen, daß jedes originale Fundstück dieser archäologisch unterrepräsentierten Periode nicht nur den materiellen Kulturbesitz des Landes vermehrt, sondern auch Informationen liefern kann zu ganz unterschiedlichen Bereichen des damaligen Lebens.

Kreuzfibeln von der Baar und aus dem oberen Neckargebiet

Die oben schon erwähnte kreuzförmige Fibel stammt aus H ü f i n g e n (Schwarzwald-Baar-Kreis), wo sie 1925 bei Grabungen im frührömischen Kastell auf dem „Galgenberg“ zum Vorschein kam (Schnitt 13, wahrscheinlich nahe der Oberfläche). Sie muß als Einzelfund gelten, da man bei der Erforschung der römischen Anlage zwar auch noch eine spätkeltische Siedlung mit viel Keramik und einigen Münzen entdeckt hat, aber nichts, was auf eine karolingerzeitliche Nutzung des Platzes hinweisen könnte.

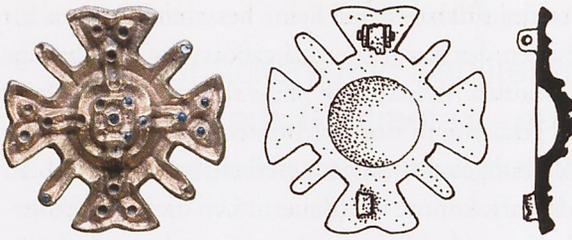


Abb. 1 Hüfingen (Schwarzwald-Baar-Kreis) Gewann „Galgenberg“. Kreuzfibel, auf der Rückseite und im Q Spiral- und Nadelrast gut erkennbar. M. 1:1.

Die Hüfingen Fibel (Abb. 1) ist aus einer Kupferlegierung gegossen, das Relief der Schauseite nach dem Guß nicht überarbeitet. In 25 kleine muldenförmige Vertiefungen waren ausschließlich hellblaue Glaskügelchen eingelassen, von denen 9 erhalten sind. Die Grundform ist ein sog. Tatzenkreuz mit großer, hochgewölbter Mittelscheibe und schwalbenschwanzförmigen Enden, dazwischen die dünnen Arme eines griechischen Kreuzes, das auch als X (der griechische Buchstabe Chi) im Sinne eines Christogramms gedeutet werden kann. Solche Verdoppelung kommt beispielsweise auch an älteren Goldblattkreuzen vor. Der Grund dafür liegt auf der Hand: die schützende Wirkung des Heilszeichens sollte verstärkt werden, denn „viel hilft viel“. Für ihre Trägerin war diese Fibel also nicht nur notwendiges und zugleich schmückendes Zubehör der Kleidung, sondern weit mehr: ein Unglück abwehrendes und Segen bringendes Amulett, nicht zuletzt auch ein sichtbares Zeichen ihres persönlichen Glaubens.

Eine zweite, fast identische Fibel (Abb.2) kam 1956 in Untertalheim, Gem. Horb (Kreis Freudenstadt) beim Ausschachten einer Baugrube im Gewann „Oberes Tal“ zum Vorschein.* Manches spricht dafür, diesen Fund mit einem überliefer-



Abb. 2 Untertalheim, Stadt Horb (Kreis Freudenstadt) Gewann „Oberes Tal“. Kreuzfibel, Heftkonstruktion auf der Rückseite wie bei Abb. 1. M. 1:1.

ten Fronhof in Verbindung zu bringen, dessen Lage (oberhalb der Fundstelle) wahrscheinlich durch eine bis 1834 nachgewiesene Kirche markiert wird. Jedenfalls könnte das Patrozinium „St. Michael und Laurentius“ auf einen frühen Gründungsbau hinweisen.

Im Gegensatz zur Fibel von Hüfingen besteht das Untertalheimer Exemplar aus Bronze und zeigt auf beiden Seiten Reste von Vergoldung. Nach Angaben des Fin-

* Die Kenntnis dieser Fibel ist dem aus Talheim stammenden Tierarzt und Regierungs-Veterinärdirektor Dr. Vinzenz Kuon (Lörrach) zu verdanken, der auch einen Bericht über die Fundstelle und die Fundumstände vorgelegt hat (Ortsarchiv Denkmalpflege Karlsruhe).

ders ging bei der Reinigung eine Anzahl türkisfarbener Steinchen verloren, erhalten blieb ein kleines, eher hellblaues Glasfragment. Bei annähernder Gußformgleichheit ist an der Herkunft beider Stücke aus derselben Werkstatt kaum zu zweifeln. Wo aber haben wir diese Werkstatt zu suchen? Nach Meinung des Frankfurter Archäologen E. Wamers, der 1994 die vier damals bekannten vergleichbaren Fibeln kartiert hat, müßte sie im mittelhheinisch-moselländischen Raum gelegen haben. Denn aus Trier und Mainz (Abb. 3.1) stammen die qualitativ besseren, mit Glaskügelchen besetzten Stücke, die er als Vorlagen für die beiden anderen ansieht, die „gröber und einfacher gearbeitet sind“ (Abb. 3.2).

Mit Untertalheim und Hüfingen liegen jetzt zwei weitere Vertreter dieser „besseren“ Variante vor, wodurch sich das bisherige Verbreitungsbild nach Süden aus-

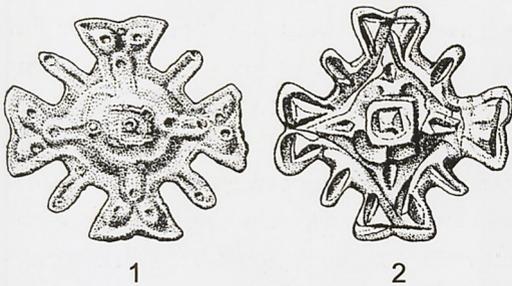


Abb. 3 Kreuzfibeln von Mainz (1) und Münster (2). M. 1:1.

dehnt (Abb. 4). Außerdem bringt die vergoldete Fibel von Untertalheim noch einen besonders wichtigen Aspekt ins Spiel. Offensichtlich gab es Vorbilder aus Edelmetall, von denen die ganze Gruppe (bessere wie einfachere Ausführungen) abhängig war. Danach können wir die Werkstatt (oder mehrere?) am ehesten in einer großen Stadt wie Mainz vermuten, einem aufstrebenden Wirtschaftszentrum mit königlicher Münzstätte, seit 782 Sitz des Erzbischofs, wo in dieser Zeit mit guten Gründen auch die Produktion von Kreuzemailfibeln und anderen Emailarbeiten angenommen wird. Auch wenn man bei so wenigen Stücken die Aussage des Kartenbildes (Abb. 4) nicht überbewerten darf, geht sie doch in die gleiche Richtung. Die Stadt, gleichzeitig Fundort, liegt etwa im Zentrum, die erste Gruppe (außer Mainz noch Trier, Untertalheim und Hüfingen) streut im Westen und Süden, die Gruppe der Derivate geringeren Werts (Zellingen, Münster und ein Neufund aus Paderborn) im Norden und Osten. Ob sich darin vielleicht ein regelhaftes Verteilungsschema abzeichnet? Dies müßte allerdings erst noch durch weitere Funde bestätigt werden. (vgl. dazu Literatur, Nachtrag zu den Kreuzfibeln).

Hergestellt und getragen wurden diese amulettwertigen Fibeln in den letzten Jahrzehnten des 8. und sicher noch weit ins 9. Jahrhundert hinein. Ein durch seine schwalbenschwanzförmig endenden Arme gut vergleichbares Kreuz (Abb. 5) erscheint sogar noch auf den seitlichen Zierplatten des wahrscheinlich erst nach 850 entstandenen Tragaltars aus dem Adelhauser Kloster in Freiburg.

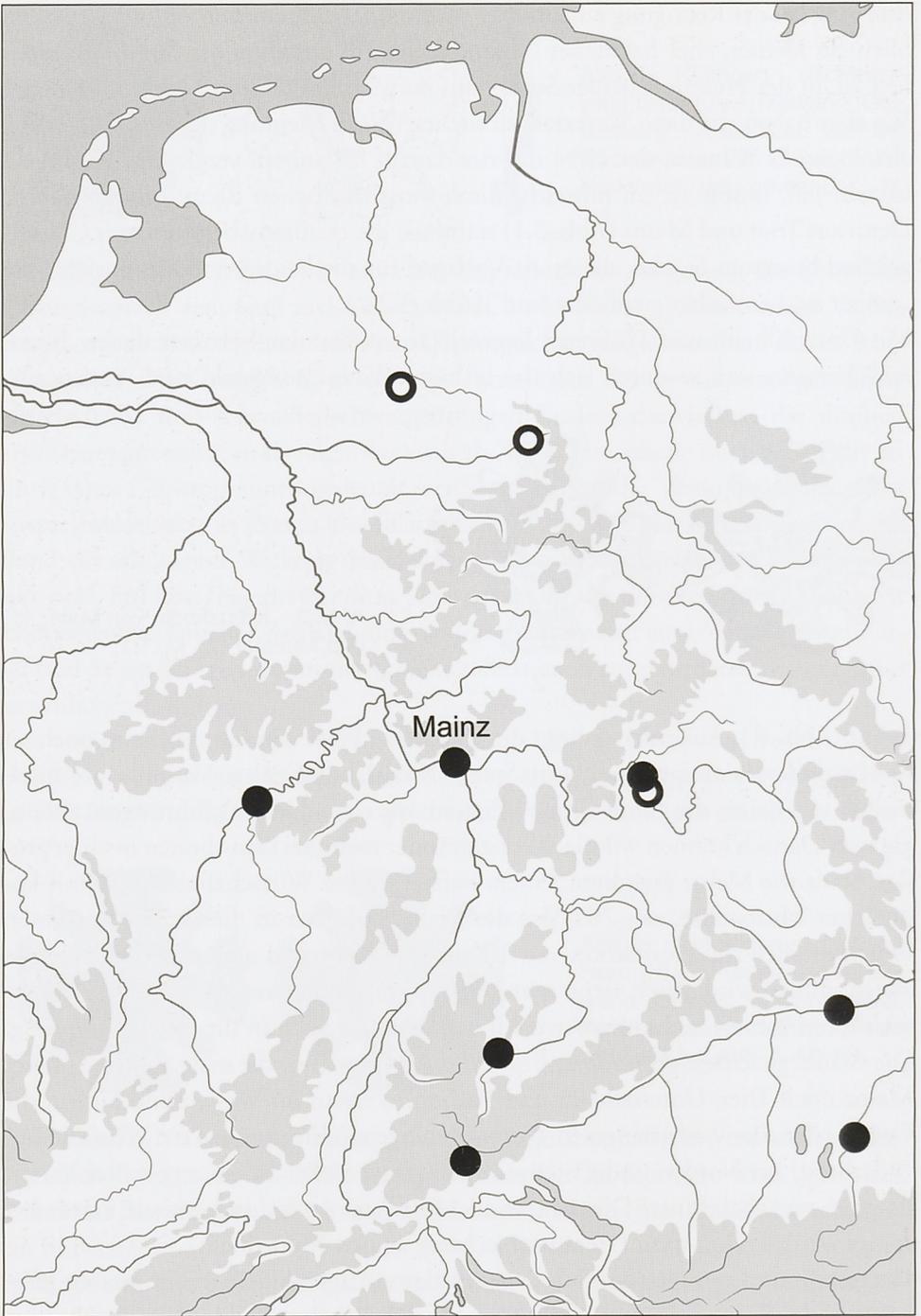
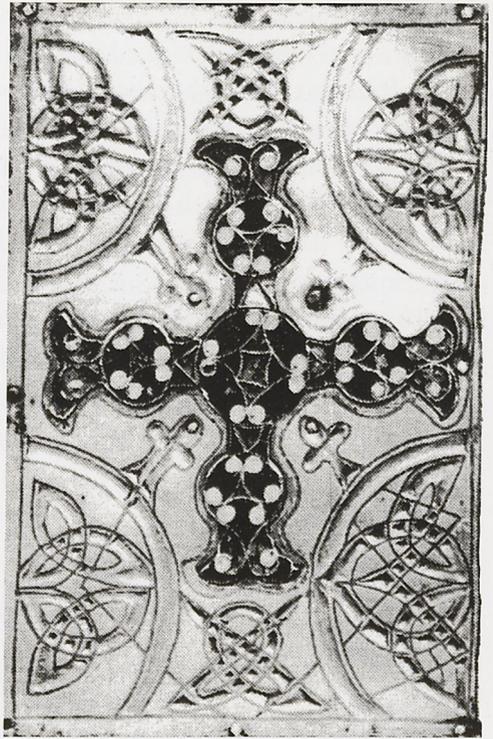


Abb. 4 Verbreitung der Kreuzfibeln vom Typ Mainz (Abb.3.1) = Punkt, sowie der Variante Münster (Abb.3.2) = Kreis.
 Vgl. Literatur, Nachtrag zu den Kreuzfibeln.

Abb. 5 Karolingischer Tragaltar aus dem Kloster Adelhausen (Freiburg). Eine der beiden silbernen Zierplatten mit emailliertem Kreuz.



Kleinfunde aus dem Breisgau und dem südlichen Markgräflerland

Was schon für die oben behandelten kreuzförmigen Fibeln galt: am Mangel metallischen Zubehörs der Kleidung wird besonders deutlich, daß uns nach der Änderung der Bestattungssitte in der ausgehenden Merowingerzeit heute nur noch ein winziger Bruchteil des einst Vorhandenen zur Verfügung steht. Und bei diesen „Einzelstücken“ ist es oft schwer zu entscheiden, wozu sie ursprünglich gehört haben, was ihre Funktion gewesen ist. Auch die jetzt häufigeren bildlichen Darstellungen können dieses Defizit kaum ausgleichen, da die oft sehr kleinen Metallbeschläge nicht in ausreichender Größe gezeigt werden. Ohnehin läßt die Detailgenauigkeit zu wünschen übrig, ging es doch dem zeitgenössischen Illustrator meist biblischer Texte um ganz andere Aussagen.

Bei den im folgenden vorgelegten Stücken handelt es sich um Fragmente, was leider auch die Aussagemöglichkeiten der Archäologie einschränkt. Immerhin ist in einem Fall die Bestimmung als Knauf eines Messers unzweifelhaft. In den beiden anderen Fällen können wir wenigstens von Riemenzungen sprechen, also von Endbeschlägen nicht näher bestimmbarer Riemen, wobei die geringe Breite allerdings Gürtel ausschließt.

Die Riemenzunge von Mengen (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald) (Abb. 6) wurde im Gewann „Hospelsbuck“ aufgelesen, wo es Siedlungsspuren aus prähistorischen Perioden gibt, bisher aber nichts, was sich mit diesem Einzelfund verbinden ließe. Zeitlich am nächsten stehen drei eiserne Lanzenspitzen des 7. Jahrhunderts, die wahrscheinlich aus zerstörten Gräbern stammen und am ehesten auf eine Hofgrablege in diesem Bereich hinweisen. Nicht auszuschließen ist, aber derzeit nicht zu beweisen, daß dieses nicht näher lokalisierte Gehöft auch noch Generationen später existiert hat.

Die 1,6 cm breite Riemenzunge ist aus Bronze gegossen und trägt auf der Schauseite pflanzlichen Dekor in flachem Relief. Das Ornament, kennzeichnend für die „karolingische Renaissance“, die in der Zeit Karls des Großen wieder auf antike Vor-



Abb. 6 Mengen (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald) Gewann „Hospelsbuck“. Riemenzunge. M. 1:1.

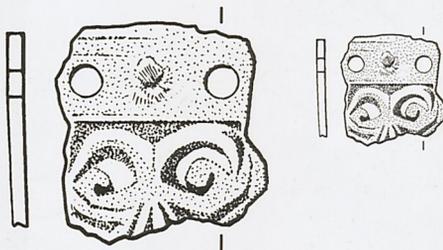


Abb. 7 Tannenkirch, OT Gupf (Kreis Lörrach) Gewann „Innerer Grimel“. Fragment einer Riemenzunge. M. links 2:1, rechts 1:1.

lagen zurückgreift, scheint vollständig. Unsicher bleibt nur, wie der Umriß zu ergänzen ist: halbrund oder doch eher rechteckig, denn Riemenzungen dieser Form sind für das 8. und 9. Jahrhundert belegt. Unabhängig davon überliefert uns der Fund aus Mengen ein in dieser Ausprägung bisher nicht bekanntes Kerbschnittmotiv aus dem reichen Fundus karolingischer Kunsthandwerker.

Schwieriger noch zu beurteilen ist das Fragment einer weiteren, nur 1,3 cm breiten Riemenzunge aus Bronze (Abb. 7), die auf Gemarkung T a n n e n k i r c h (Kr. Lörrach) im Gewann „Innerer Grimel“ aufgelesen wurde. Die Schauseite ist vergoldet

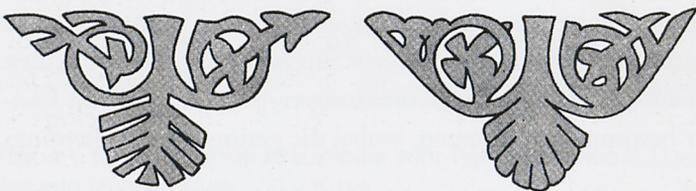


Abb. 8 „Weinstock-Ornament“, typisch für den sog. Tassilokelch-Stil der 2. Hälfte des 8. und des beginnenden 9. Jahrhunderts.

und zeigt noch den Ansatz eines pflanzlichen Ornaments, das seine besten Parallelen im Umkreis des sog. Tassilokelchstils findet (Abb. 8). Im mittleren von drei Löchern der Nietleiste steckt noch der Rest eines eisernen Stifts, offenbar letzte Reparatur des anscheinend lange benützten Beschlags, dessen ursprüngliche Funktion leider nicht sicher zu bestimmen ist. Dafür ist die chronologische Einordnung durch den Stilvergleich eindeutig: wieder führt uns dieser Fund in die Zeit Karls des Großen.

Mit dem hohl gegossenen, dreiteiligen Bronzeknauf eines Messers vom „Helgenberg“ bei Jechtingen (Kreis Emmendingen) haben wir ein einzigartiges Fundstück vor uns (Abb. 9), zu dem es bisher keine unmittelbaren Parallelen gibt. Durch das von stilisierten Tierköpfen flankierte, oben offene Mittelstück („Knaufkrone“) wurde das Griffende des Messers gesteckt und durch Verhämmern befestigt. Zwei

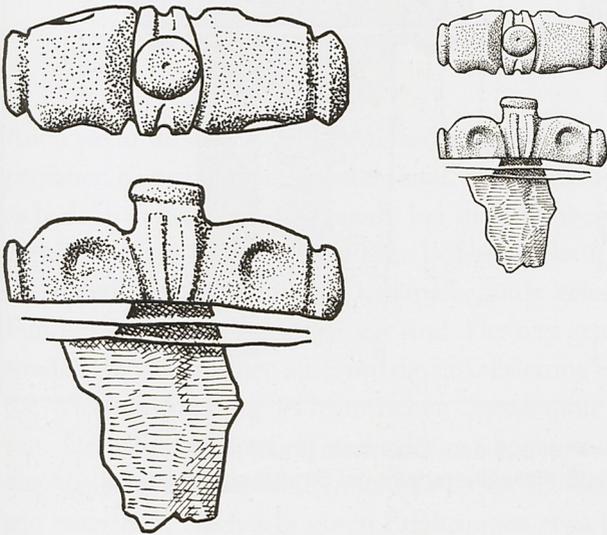


Abb. 9 Jechtingen, Gem. Sasbach (Kreis Emmendingen) Gewann „Helgenberg“. Messerknauf. M. links 2:1, rechts 1:1.

aufgeschobene Bronzebleche weisen auf eine kleine, wahrscheinlich hölzerne Platte, die den hohlen Knauf gegen den Griff hin abschloß.

Zum Vergleich bieten sich die Knäufe karolingischer Schwerter („Spathen“) an, die in relativ großer Zahl überliefert sind: außerhalb des Reiches und in seinen nördlichen und östlichen Randzonen aus Gräbern („Wikingen“, Slawen), in seinen Kerngebieten hauptsächlich als Flußfunde, z.B. aus Rhein, Main und Donau. Dabei findet sich die dreiteilige Form des Knaufs vor allem in der frühen Karolingerzeit, so bei einer Spatha aus dem Rhein bei Mannheim (Abb. 10.1), ähnlich bei der stromaufwärts bei Suffelweiherheim nahe Straßburg gefundenen Waffe (Abb. 10.2). Beide lassen sich durch ihre spezifische Rankenornamentik in die Mitte bis

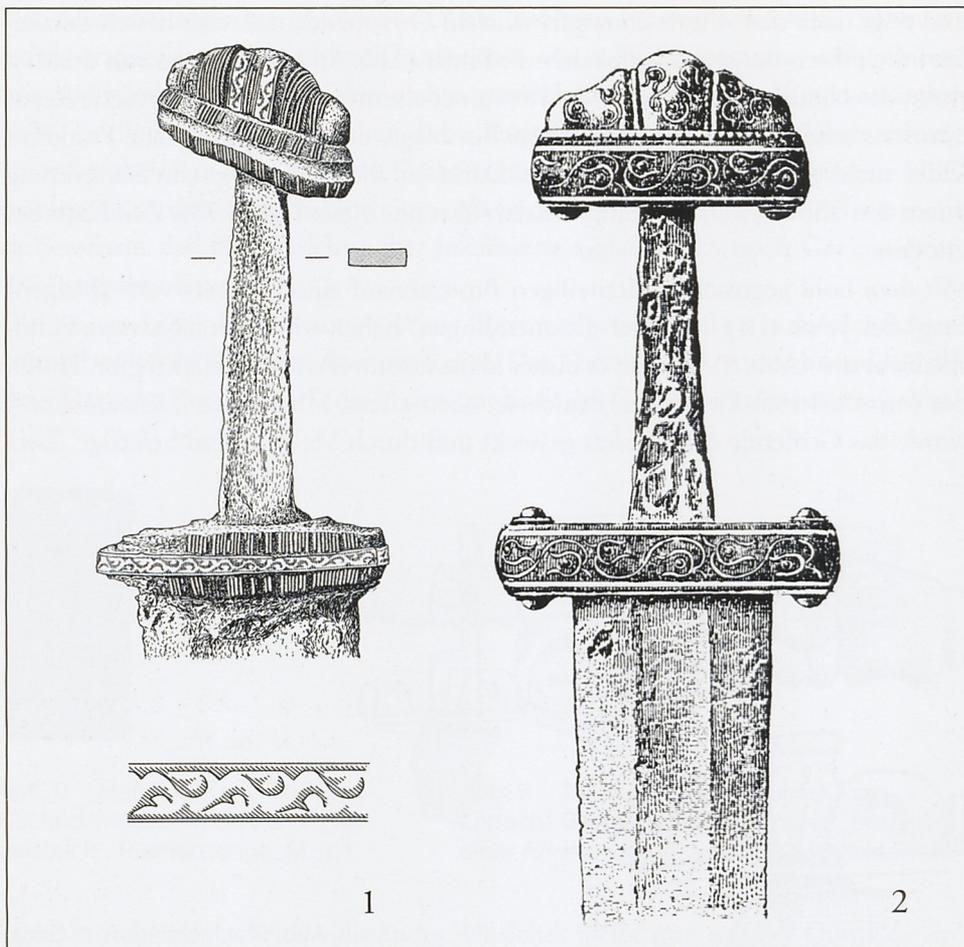


Abb. 10 Frühkarolingische Schwerter aus dem Oberrhein (Flußfunde).
Fundorte: links Mannheim, rechts Suffelweihersheim bei Straßburg. M. ca. 1:2.



Abb. 11 Schwertknauf aus einem jüngermerowingerzeitlichen Grabfund von Hintschingen (oberes Donautal). Deutlich sind die stilisierten seitlichen Tierköpfe zu erkennen. M. 1:2.

zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts datieren. Dazu paßt gut, daß die Tierköpfe des Jechtinger Messerknaufs erkennbar noch in der Tradition der jüngeren Merowingerzeit stehen (Abb. 11). Und schließlich spricht auch ein technisches Detail, die Vernietung der Griffangel mit der Knaufkrone, für einen frühen Zeitansatz.

Obwohl zum Fund aus Jechtingen bisher keine exakte Analogie namhaft gemacht werden kann, darf doch angenommen werden, daß der Eigentümer des Messers außerdem noch ein Schwert mit entsprechend geformtem Knauf besessen hat. Dieser kleine Bronzeuß liefert also nicht nur antiquarische Informationen über eine bisher im Formenspektrum fehlende Variante, die auch unter chronologischen Aspekten Beachtung verdient. Vielmehr lenkt er unseren Blick noch auf ein interessantes Detail der Ausrüstung eines Kriegers wahrscheinlich der Zeit König Pipins des Jüngeren (751-768), wie sie von einem aus dem ursprünglichen Zusammenhang gerissenen „Einzelfund“ normalerweise nicht zu erwarten ist.

*

Auch wenn innerhalb der Grenzen des karolingischen Reiches die „Zeugnisse des profanen Kunsthandwerks“ selten sind, manchmal auch schwer interpretierbar, läßt sich doch feststellen, daß gerade bei dieser unbefriedigenden Quellenlage jeder Neufund einen Zuwachs an Wissen bedeutet. Natürlich nur dann, wenn er auch in die Hände der zuständigen Denkmalbehörde gelangt und wenn Fundstelle und Fundumstände gut dokumentiert sind. Denn es geht ja nicht allein um die Funde, sondern in vielen Fällen auch um die Lokalisierung ehemaliger Siedlungen, also um die Wiedergewinnung der historischen Topographie – nicht nur für die Karolingerzeit. Deshalb darf das Feld nicht denen überlassen werden, die für eigenen Profit das Altsiedelland ausplündern und damit der Landesarchäologie wichtige Grundlagen entziehen. Nach sehr guten Erfahrungen etwa bei Höhengiedlungen der Völkerwanderungszeit (die anders kaum jemals entdeckt worden wären) ist dies am besten dadurch zu erreichen, daß ehrenamtliche Beauftragte der Denkmalpflege „präventiv“ tätig werden, systematische Geländebegehungen durchführen und dabei auch die modernen technischen Möglichkeiten nutzen im Sinne von Prospektion und archäologischer Landesaufnahme. Denn nur Fundplätze, die bekannt sind, lassen sich wirksam schützen und als Reservate für spätere Forschungen erhalten.

Noch einmal zurück zu den wenigen hier zusammengestellten Funden der Karolingerzeit. Zeigen sie nicht, daß besonders für diese quellenarme Periode, Zufall und Fingerglück nach wie vor eine (allzu) große Rolle spielen? Gerade deshalb aber sollten wir sie als Plädoyer dafür nehmen, den empfohlenen Weg einzuschlagen.

Literatur

Zu den archäologischen Quellen der Karolingerzeit in Südwestdeutschland
J. Giesler, Zu einer Gruppe mittelalterlicher Emailscheibenfibeln. *Zeitschr. f. Archäologie des Mittelalters (ZAM)* 6,1978,57-72, bes. 63. – E. A. Meyer, Zur Geschichte des hochmittelalterlichen Schmuckes. In: *Festschrift Adolph Goldschmidt (Berlin 1935)* 19-22, bes. 19. – J. Werner, Frühkarolingische Silberohrringe von Rastede (Oldenburg). *Germania* 37,1959,179-192, bes. 189-191.

Karolingische Funde aus Burgen und Höhensiedlungen

R. Christlein, Funde des 8. Jahrhunderts von zwei württembergischen Burgen. *Archäolog. Korrespondenzblatt* 3,1973,455-457. – U. Koch, Die frühmittelalterlichen Funde vom Runden Berg bei Urach. *Archäolog. Korrespondenzblatt* 12,1982,81-92, Abb.1;10-11 und Abb. 2.

Kreuzfibeln

V. Bierbrauer, Fibeln als Zeugnisse persönlichen Christentums südlich und nördlich der Alpen im 5. bis 9. Jahrhundert. *Acta Praehistorica et Archaeologica* 34,2002,209-224, bes. 224. – M. Schulze-Dörrlam, Unbekannte Kreuzfibeln der Karolingerzeit aus Edelmetall. *Archäolog. Korrespondenzblatt* 27,1997,341 ff. – S. Spiong, Fibeln und Gewandnadeln des 8.-12. Jhs. in Zentraleuropa. *Zeitschr. f. Arch. d. Mittelalters (ZAM) Beiheft* 12 (2000) bes. 39. – E. Wamers, Die frühmittelalterlichen Lesefunde aus der Löhrrstraße (Baustelle Hilton II) in Mainz. *Mainzer Archäolog. Schriften* Bd. 1 (Mainz 1994) 136-137 (Karte Abb. 82) und 242 (Liste 31 c). – L. Wamser, Zu einer Tatinger Kanne und ausgewählten Kleinfunden aus Karlburg am Main. In: *Dedicatio. Hermann Dannheimer zum 70. Geburtstag (Kallmünz 1999)* 206-242, bes. 228 (Abb.11) und 230-231.

Nachtrag zu den Kreuzfibeln:

Kurz vor der Drucklegung machte mich Robert Koch (Heroldsberg, früher Dienststelle Nürnberg des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege) auf eine 2006 von Peter Ettel publizierte Verbreitungskarte dieses Fibeltyps aufmerksam, nach der die hier vorgelegte Karte (Abb. 4) ergänzt werden konnte (Neufunde von Karlburg am Main, Ingolstadt und Großhesselohe bei München). Eine Berücksichtigung im Text war nicht mehr möglich.

P. Ettel, Der frühmittelalterliche Zentralort mit Königshof in Karlburg. In: *Vom Werden einer Stadt. Ingolstadt seit 806*. Hrsg. vom Stadtmuseum Ingolstadt (2006) 112-117, Erwähnung der Fibel von Großhesselohe auf S.116. – J. Haberstroh, Die Ingolstädter Kreuzfibel. a.a.O. 138-141. Dort auch Hinweis auf die Erstpublikation: W. Endres, G. Riedel, Königsgut und Universität – Zwei außergewöhnliche Neufunde aus Ingolstadt. *Das Archäolog. Jahr in Bayern* 2003, 139-141.

Stilgeschichte, karolingische Renaissance

V. Bierbrauer, Zum „Rupertus“-Kreuz von Bischofshofen. Ein insulares Denkmal der northumbri-schen Renaissance. *Archäolog. Korrespondenzblatt* 8,1978,223-230. – Ders., Liturgische Gerätschaften aus Baiern und seinen Nachbarregionen in Spätantike und frühem Mittelalter. Liturgie- und kunstgeschichtliche Aspekte. In: H. Dannheimer, H. Dopsch (Hrsg.), *Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488-788 (Korneuburg 1988)* 328-341. – G. Haseloff, Zum Stand der Forschung über den Tassilokelch. In: *Von Severin zu Tassilo. Baiernzeit in Oberösterreich. Das Land zwischen Inn und Enns vom Ausgang der Antike bis zum Ende des 8. Jahrhunderts*. OÖ. Landesmuseum, Katalog Nr. 96 (Linz 1977, 3. Aufl.) 221-236. – E. Wamers, Zur Ikonographie des Tassilokelch-Stils (Exkurs). *Germania* 69,1991,124-128. – Ders., Mainz-Löhrrstraße (wie oben unter „Kreuzfibeln“) 34 ff. – J. Werner, Silberohrringe Rastede (wie oben unter „Archäologische Quellen“) 192.

Karolingische Waffen: Flußfunde und Grabfunde

H. Jankuhn, Eine Schwertform aus karolingischer Zeit. *Offa* 4,1939,155-168. – W. Menghin, Neue Inschriftenschwerter aus Süddeutschland und die Chronologie karolingischer Spathen auf dem Konti-

nent. In: K. Spindler (Hrsg.), Vorzeit zwischen Main und Donau. Erlanger Forsch. Reihe A Bd. 26 (1980) 227-272. – H. Steuer, Neue Waffen – schwere Reiterlanzen im karolingischen Heer. In: E. Sangmeister (Hrsg.) Zeitspuren. Archäologisches aus Baden (= Arch. Nachrichten aus Baden 50,1993) 184 mit Farbtafel auf S. 185. – Z. Vinski, Zu karolingischen Schwertfunden aus Jugoslawien. Jahrbuch d. Röm.- German. Zentralmuseums Mainz (RGZM) 30,1983,465-510. – M. Müller-Wille, Zwei karolingische Schwerter aus Mittelnorwegen. Studien zur Sachsenforschung 3,1982, 101-154. – Ders., Westeuropäischer Import der Wikingerzeit in Nordeuropa. In: Society and Trade in the Baltic during the Viking Age. Acta Visbyensia VII, 1985, 79-102, bes. 93 Abb. 13 (Verbreitungskarte von frühkarolingischen Schwertern).

Bildnachweis

1,2,6,7,9 Archäolog. Denkmalpflege Freiburg / 3 Nach L. Wamser (1994) Abb. 11 / 4 Nach E. Wamers (1994) Abb. 82 mit thematischen Ergänzungen / 5 Nach Suevia Sacra. Frühe Kunst in Schwaben (Augsburg 1973) Abb. 105 (Ausschnitt) / 8 Nach G. Haseloff (1977) Textabb. 8 / 10 Nach M. Müller-Wille (1982) Abb. 12 (Mannheim) und L. Lindenschmit, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit 3 H. 11 (1881) Taf.4,2 (Suffelweihersheim) / 11 nach J. Werner, Münzdatierte austrasische Grabfunde (1935) Taf. 31, 4 b.

Hanne Hoernstein

Die mittelalterlichen Anfänge der mächtigen Festung Hochburg bei Emmendingen

Am nördlichen Rand der Freiburger Bucht und etwa 5 km östlich von der Kreisstadt Emmendingen entfernt liegt die Burgruine Hochburg auf einem langgezogenen, von Nord nach Süd verlaufenden Buntsandsteinrücken der Schwarzwälder Vorbergzone (Abb. 1). Eingerahmt von den Dörfern Windenreute, Sexau und Malneck bildet sie eine eigene, gleichnamige Gemarkung, die seit 1931 dem Stadtgebiet Emmendingen zugerechnet wird. Die Burgruine ist, neben dem Heidelberger Schloß, dem Hohentwiel und der Burg Rötteln, eine der vier größten Burganlagen im deutschen Südwesten. Als hochmittelalterliche Burganlage begonnen, gewann sie vor allem unter den Markgrafen von Baden, die sich in ihrer Seitenlinie fortan auch „von Baden-Hachberg“ benannten, zunehmend an Bedeutung. Zahlreiche Ausbauten und Umbaumaßnahmen ließen sie zu einer immer imposanteren Landesfestung wachsen, deren Ruinen sich heute dem vorbeireisenden Betrachter auf dem Burgberg präsentieren.

Der bisherige Forschungsschwerpunkt befaßte sich vor allem mit der Geschichte der Burg. Die aktuellsten Beiträge wurden im Rahmen des neuen mehrbändigen Werkes zum Projekt „Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau“ vorgelegt. 1984 wurde dann erstmals durch den Architekten Brinkmann, der auch die Erhaltungs-